



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den und geschaffen, sehr merkwürdige Beobachtungen schöpfen. Wir wollen nach Beendigung derselben eine zusammenstellende und erläuternde Uebersicht davon versuchen, die, wir glauben es, nicht ohne Interesse für den deutschen Leser sein dürfte.

W o c h e n b e r i c h t .

Aus England. — Die orientalische Frage hat zu einer großen Zahl Flugschriften Anlaß gegeben, aus denen wir ihrer Originalität wegen die von David Arqubart verfaßte: *The Progress of Russia in the West, North and South*, hervorheben. Sie ist wie gewöhnlich voller Paradoxien, fantastisch in ihrer Politik, aber da Hr. Arqubart Kühnheit genug besitzt, über die politischen Verhältnisse des Continents anders zu denken, als die große Mehrzahl seiner Landsleute, und da er, wenn seine beiden fixen Ideen nicht in Frage kommen, frei von den Vorurtheilen und Voreingenommenheiten ist, die seine Landsleute oft so merkwürdig unfähig zur Beurtheilung politischer Zustände des Auslandes machen, so ist die Broschüre nicht ohne ihre Verdienste und kann den kritischen Leser manches lehren. Die beiden ebenerwähnten fixen Ideen sind eine ganz ausschweifende Ueberschätzung des Einflusses der russischen Politik, und die bewußte Mitschuld Lord Palmerstons an den Siegen, die sie während seinen verschiedenen Amtsführungen erfochten hat. Niemand wird die Geschicklichkeit der Diplomatie, und die Consequenz der Politik Rußlands bestreiten wollen; um zu sehen, was sie erreicht hat, reicht ein einziger Blick auf die Landkarte hin. Aber Hr. Arqubart geht soweit, jedes politische Ereigniß, welches in den letzten 50 Jahren direct oder indirect zur Erweiterung des russischen Einflusses oder zur Ausdehnung seiner Macht beigetragen hat, der tiefen Berechnung des russischen Cabinets zuzuschreiben, und in den Vortheilen die Rußland der Gunst der Zeit und den Verhältnissen zu verdanken hat, die Früchte einer allwissenden und allmächtigen Politik zu sehen. Sein Glaube an die Untrüglichkeit ihrer Berechnungen ist so unerschütterlich, daß sich selbst die Thatfachen ihm anbequemen müssen. So behauptet er, die russische Politik habe Preußen das langhinstreckte Gebiet, das seine militärische Lage so unsicher macht, und die Grenze, welche es beständig Frankreichs Angriffen aussetzt, nur in der Absicht verschafft, diese jüngste der europäischen Großmächte ganz in Rußlands Arme zu werfen. Bekanntlich ist ganz das Gegentheil der Fall. Rußland unterstützte anfänglich Preußen in seiner Forderung des ungetheilten Sachsens, das ihm eine gute Grenze gegeben hätte, und Oestreichs Widerstand und seine Umtriebe in Süddeutschland ein Gegengewicht gegen Preußen zu bilden, machte wie gewöhnlich jede auf die Dauer haltbare Reconstruction Deutschlands — der besten Gewähr gegen Rußlands Uebergriffe am Sund und an der Donau — unmöglich. Die Schwäche der deutschen Westgrenze ist ebenfalls kein Werk der russischen Politik. Daß Deutschland nicht wenigstens den Elsaß zurückbekam, ist vielmehr Oestreichs Politik, daß zwar Preußen keinen Einfluß in Süddeutschland ausüben lassen, aber auch keinen süddeutschen Staat so vergrößern wollte, daß er dem Kaiserstaate in seinen Plänen unbecquem werden konnte. Der Antheil, den Rußland an dieser Beraubung Deutschlands hatte, ist nicht der Berechnung seiner Diplomatie, sondern der Sentimentalität und der

Eitelkeit Kaiser Alexanders zuzuschreiben, den die Schmeicheleien Talleyrands sehr rasch zum Franzosenfreund gemacht hatten. Ueberhaupt scheint Hr. Urquhart ganz zu vergessen, welchen gewaltigen Einfluß die Persönlichkeiten und die Launen des Fürsten in einem vollkommen absoluten Staate auf die Politik haben, einen Einfluß, der einer Politik die mit so wunderbarer Consequenz, wie Hr. Urquhart besüchdet, nach ihrem Ziele strebt, entschieden ungünstig ist. Nicht aus kalter Berechnung, sondern aus mystischer Schwärmerei würde Kaiser Alexander der Begründer der Reactionspolitik, welche allerdings in den geschickten Händen der russischen Diplomaten zur Schwächung ihrer Nachbarn benützt, aber nicht von ihm erfunden wurde. Die vom Kaiser Nikolaus in ähnlicher Stimmung übernommene Rolle eines Ritters der Legitimität ist ebenfalls nicht unter allen Verhältnissen den Plänen der russischen Politik förderlich. Sie machte die Fortdauer der Allianz mit Frankreich unmöglich, auf die Rußland in den letzten Jahren der Restauration so ehrgeizige Pläne gebaut hatte, und das Julikönigthum zu einem Bundesgenossen Englands, dessen antirussische Politik seitdem Frankreich überall unterstützt hat. So gut unterrichtet, unermüdet, und geschickt geleitet auch die russische Diplomatie ist, so ist sie doch nicht die Hauptquelle der Macht Rußlands. Diese sind vielmehr die große Defensivkraft des Reichs in Folge der weiten Entfernungen und der dünnen Bevölkerung, die Getheiltheit und innere Schwäche Deutschlands, und die Ohnmacht Oesterreichs, das sich erst mit Deutschland und Preußen auseinanderlegen muß, ehe es hinreichende Kraft zur Erfüllung seines Berufs im Osten zur Verfügung haben kann. So sehr wittert Hr. Urquhart überall russische Intriguen, daß er ihnen nicht nur die französische Expedition nach Spanien 1823 — die allerdings eine Folge der Tendenzpolitik Alexanders war — sondern auch die englisch-französische Intervention von 1834 für die Constitutionellen beimißt, bloß um die westlichen Mächte zu beschäftigen, und ihre Augen und ihre Kräfte vom Orient abzulenken!!

Wenn Hr. Urquharts Ansichten manchmal von den allgemein herrschenden soweit abweichen, daß sie wunderlich genannt werden müssen, so schützt ihn diese Unabhängigkeit von dem Urtheil der großen Menge doch zuweilen vor jenen epidemischen Irrthümern, die manchmal das politische Urtheil ganzer Nationen anstecken. Er ist einer der wenigen Engländer, die die wahre Bedeutung der schleswig-holsteinischen Frage erkannt, und den Muth gehabt haben, sich, im Widerspruch mit den einflußreichsten Organen der Presse, für die Herzogthümer und gegen Dänemark auszusprechen. Aber wenn er in seinem Haffe gegen Lord Palmerston auf diesen die Hauptschuld der so unglücklichen Beilegung des Streites schiebt, so thut er ihm entschieden Unrecht. Lord Palmerston zeigte sich im Anfange der schleswig-holsteinischen Sache insofern günstig, als er Englands Vermittelung auf Grund einer Theilung Schlesiens antrug — ein Anerbieten, welches die Statthalterschaft in allzu sanguinischer Hoffnung auf einen günstigen Ausgang leider zurückwies! Sollte dann später als die Sache Dänemarks von der ganzen englischen Presse als die gerechte angepriesen wurde, als der Krieg, wegen der von ihm verursachten Handelsstörung, in England höchst unpopulär geworden war, Lord Palmerston als Verfechter der Herzogthümer auftreten, während doch der Staat, der sich so gern der erste deutsche nennt, Oesterreich, diplomatisch und zuletzt auch militärisch Dänemark unterstützte, während Preußen, das erst das deutsche Recht verfochten, sich zurückzog, weil es sich in Europa isolirt und von den deutschen Staaten angefeindet sah?

Der Abschnitt über Ungarn sollte dem Grafen Fiquelmont zur Durchsicht empfoh-

lein werden. Während dieser ehemalige östreichische Minister in jedem kleinen Aufstand ein Werk des englischen Staatssecretärs sieht, weiß Arqubart, daß Lord Palmerston bei dieser ganzen ungarischen Angelegenheit den absolutistischen Höfen systematisch in die Hände gearbeitet hat. Dieselbe zur fixen Idee gewordene Ansicht wiederholt sich bei der Behandlung der türkischen Frage, soweit sie Lord Palmerstons Obhut anvertraut gewesen ist. Diese Einseitigkeit und die Verschrobenheit mancher Ansichten abgerechnet, hat das Buch doch das Verdienst, daß es wichtige politische Fragen von einem höhern Standpunkte auffaßt, als die Mehrzahl des englischen Publicums, das oft nur den Maßstab seiner materiellen Interessen anlegt, in Fragen auswärtiger Politik einzunehmen gewohnt ist.

Aus Spanien. Seit länger als zwei Monaten haben wir unsere Berichte suspendirt. Wir verließen das Cabinet Versundi auf dem gefährlichen Abhang des Staatsstreiches, zu dem es sich gleichwol nicht zu entschließen vermochte. Eine entscheidende Wahl mußte indeß getroffen werden; die wichtigsten Fragen blieben unerledigt oder wurden, wie die der Eisenbahneconcessionen, durch königliche Decrete, denen der gesetzliche Charakter mangelte, auf eine ungenügende und die öffentlichen Interessen bloßstellende Weise gelöst. Die Zeit nahete heran, wo die Einberufung der Cortes schwer zu umgehen war, wollte man nicht offen mit der Verfassung brechen. Die Unfähigkeit der Mitglieder des Cabinets trat außerdem in der kläglichsten Weise hervor. Zur ungelegensten Zeit hatte der Minister des Innern, Egana, durch Decrete über das Begräbniß der Protestanten, denen aus Devotion gegen den Klerus die empörendsten Beschränkungen dabei auferlegt wurden, ein heftiges diplomatisches Zerwürfniß mit England hervorgerufen, dessen Freundschaft, gegenüber der drohenden Haltung Amerikas in der Cubafrage, für Spanien von der größten Wichtigkeit ist. Der Marineminister Doral hatte in einem Contract über die Steinkohlenlieferung für die Dampfschiffe, welche die Verbindung mit den Philippinen besorgen, den Staatsschatz in einem Grade geschädigt, der den dringenden Verdacht erweckte, er habe dabei seinen persönlichen Vortheil im Auge gehabt, und einen wahren Sturm von Angriffen in der öffentlichen Meinung und der Presse hervorrief. Selbst seine eigenen Collegen fanden für gerathen, ihn zu desavouiren; da er sich hartnäckig weigerte, seine Entlassung einzureichen, wurde er durch königliches Decret seines Postens entsetzt. Dies Opfer kräftete indeß die Existenz des Cabinets nur wenige Tage. Die Gunst der Königin, deren Vertrauen in die Tüchtigkeit ihrer Minister völlig erschüttert war, hatte sich von ihm abgewendet. Die Abwesenheit Marie Christinens, die noch immer in Paris ihre finanziellen und Heirathsentwürfe betrieb, machte Isabellas Ohr weiseren Rathschlägen offen, als bisher Zugang bei ihr gefunden hatten. Sie mochte endlich die Gefahren erkennen, die eine Politik für ihre Krone heraufbeschwor, deren Träger weder den Muth zum Guten, noch zum Schlimmen hatten, die weder mit der Verfassung zu regieren, noch dieselbe zu beseitigen wußten. Der Graf von San Luis, das Haupt der moderirten Mittelfraction, die sich während des letzten Wahlkampfes von der entschiedenen Opposition abgelöst hatte, weilte am Hoflager, und gewann sichtlich an Einfluß und Vertrauen bei der Königin. San Luis, der sich selbst beharrlich geweigert, einen Platz im Ministerium Roncali anzunehmen, hatte seit einigen Wochen einen seiner Anhänger, Esteban Collantes, als Minister der öffentlichen Bauten in dasselbe gebracht, und da-

durch einen wirksamen Hebel für seine Operationen gewonnen. Gleich nach Dorals Absetzung traf Calderon de la Barca, bisher spanischer Gesandter in Washington und zum Minister des Aeußern ernannt, dessen Portefeuille Perundi seit Einsetzung des Cabinets provisorisch verwaltete, in Madrid ein. Es scheint, daß er, die Lage richtig beurtheilend, wenig Neigung empfand, einer in jeder Hinsicht moralisch bankrotten Verwaltung beizutreten, und sich mit San Luis und der Königin verständigte, während er äußerlich sich Willens stellte, seinen Posten einzunehmen. Als Perundi die Königin bat, den Tag zur Eidesleistung des neuen Ministers des Aeußern zu bestimmen, entgegnete Isabella kalt, dieselbe könne ausgesetzt bleiben, bis Perundi im Stande sei, ihr auch einen neuen Marineminister vorzuschlagen. Perundi, hierzu augenblicklich außer Stande und erkennend, wie die Stimmung der Königin gegen ihn sei, deren Gunst die einzige Stütze seiner Macht gewesen war, versammelte sofort seine Collegen und beschloß mit ihnen, da ihnen das königliche Vertrauen entzogen, ihre gemeinschaftliche Demission einzureichen, die auch sofort angenommen wurde.

Die Bildung des neuen Ministeriums erfolgte so unmittelbar darauf (19. Sept.), daß es klar wurde, es sei bereits alles dazu vorbereitet gewesen. Der Graf von San Luis, der den Auftrag dazu von der Königin empfing, übernahm, nebst dem Vorstz, das Ministerium des Innern, das er schon früher drei Jahre lang in der letzten Verwaltung des Marschall Narvaez geführt. Calderon de la Barca trat in das Cabinet als Minister des Aeußern ein, und Esteban Collantes befehlt das schon unter Perundi von ihm innegehabte Portefeuille der öffentlichen Bauten, was die Rolle, die beide bei dem Ministerwechsel gespielt, genugsam documentirte. Für die Finanzen wurde Domenech ernannt, früher gemäßigter Progressist und 1843 Colleague Dlozagas in dessen nur fünfjährigem Ministerium. Die Justiz erhielt der Marques von Gerona, ein Neffe des berühmten Mariano Alvarez, Verteidigers von Gerona im Unabhängigkeitskriege, und Verwandter Castro y Drozcos, eines ehemals hervorragenden Moderadochefs, der 1847 in der Blüte des Lebens von einem jähen Tode hinweggerafft wurde. Marineminister wurde Roca de Togores, Marques de Molins, in der gleichen Eigenschaft schon Mitglied des letzten Ministeriums Narvaez, dem die spanische Marine die ersten Bestrebungen zu ihrer stätlich fortschreitenden Wiedererhebung zu danken hat. Das Kriegsministerium endlich wurde dem General Blaser überwiesen, einem Militär von Fach, der den politischen Parteiungen fern steht.

Die Zusammensetzung des Cabinets verkündete deutlich einen Sieg der Constitutionellen. Namen wie Domenech und Roca de Togores ließen erwarten, daß man mit der Politik der drei letzten Ministerien entschieden brechen werde. Trotzdem nahm die öffentliche Meinung die neue Verwaltung anfangs mit einer merklichen Zurückhaltung auf, die nur die Folge der wiederholten Enttäuschungen, die das Land in letzter Zeit erfahren, und der schmachvollen Charakterlosigkeit sein konnte, deren sich verschiedene spanische Staatsmänner schuldig gemacht, sobald sie aus der Opposition in die Verwaltung austraten. Die einigermaßen halbe Stelle, die San Luis in den politischen Wirren, die dem Sturze Murillos folgten, gespielt hatte, diente dazu, das Mißtrauen der entschiedenen Opposition gegen ihn wach zu erhalten. Das Cabinet hatte außerdem das Mißgeschick, daß gleich die ersten Tage seiner Amtsführung durch die Circulation aufreißerischer Flugschriften in der Hauptstadt und die Gerüchte von entdeckten Verschwörungen bezeichnet wurden, die, wie es scheint, einen ernsthaften Grund gehabt haben,

wenigstens der Ansicht der Regierung nach, da sie zu mehreren Verhaftungen führten, worunter die Escosuras, eines einflussreichen Mitgliedes der progressistischen Partei und sogar ehemaligen Ministers in dem ephemeren Cabinet Goyena = Salamanca (1847). Eine andre Mißthelligkeit entspann sich mit den militärischen Chefs, die für die Generalcapitanate der Provinzen und Colonien ernannt wurden, bei deren Auswahl das Cabinet vielleicht zu sehr von den politischen Parteien abgesehen hatte. Männer der moderirten Opposition, wie Concha und Bos de Llano, befanden sich darunter neben den Günstlingen der Hofpartei Pavia, Pezuela, Sanz und dem letzten Ministerpräsidenten Lersundi. Die Ernannten weigerten sich anfangs die ihnen zugewiesenen Posten anzunehmen und es bedurfte des wiederholten Befehls der Regierung, sie dazu zu bewegen.

Bald jedoch ging die letztere mit Maßregeln vor, die ihre Richtung klar herausstellten und ihr die Gunst und das Vertrauen der öffentlichen Meinung erwarben. Schon in den letzten Tagen des September erschien die königl. Ordonnanz, die den Marschall Narvaez seiner Sendung nach Wien entband (er war bekanntlich niemals dahin abgegangen, sondern in Paris geblieben), und ihm die Rückkehr nach Spanien freistellte. Dieser Act der Gerechtigkeit gegen das berühmte Haupt der constitutionellen Moderados, das von dem Mißtrauen der verfassungseindlichen Cabinete in die Verbannung getrieben war, schien schon allein der Nation eine Bürgschaft für die Gestinnung des Cabinets zu geben. Ihm folgte sehr bald, 15. Octbr., die Einberufung der Cortes zum 19. November, die mit einem Bericht des Ministeriums an die Königin eingeleitet war, der den Entschluß des Cabinets, sich streng in der Bahn der Legalität zu halten, sowie die Nothwendigkeit dazu nachdrücklich hervorhob. Die parlamentarische Regierung, seit fast zwei Jahren, in Folge der durch den 2. December erwachten absolutistischen Gelüste des Hofes mit einem Schleier bedeckt, war damit wieder in ihre Rechte eingesetzt. Einige geringere, wiewol wichtige Maßregeln, die das Cabinet traf, verstärkten den günstigen Eindruck dieser Schritte. Ersparungen und Reformen in mehrfachen Verwaltungszweigen wurden decretirt, verschiedene Creaturen der letzten Ministerien aus der Administration entfernt und durch constitutionell gesinnte Männer ersetzt. Eine königliche Ordonnanz bestimmte die Stärke, auf welche die Marine — deren Vermehrung in Spanien höchst populär ist — vorläufig gebracht werden sollte, mit Vorbehalt der Genehmigung der Cortes, auf 90 Schiffe, worunter 6 Schraubentlinienschiffe und 12 Freigatten und ordnete sofort den Bau mehrer Schraubenschiffe an. Der von Lersundi und Egana so unflug und zur Unruhe Spaniens über das Begräbniß der Protestanten erhobene Zwist mit England wurde durch Zugeständnisse beigelegt, die den Protestanten Friedhöfe und alle öffentlichen Feierlichkeiten des Leichenbegängnisses bewilligen. Weniger populär vielleicht war das Zugeständniß, das an Amerika durch die Annahme des Gesandten der Union Soule, des bekannten Beförderers der cubaischen Annexationsumtriebe gemacht wurde. Herr Soule hatte indessen Erklärungen gegeben, die ebenso wie seine am 24. October gehaltene, der spanischen Regierung vorher mitgetheilte Rede an die Königin höchst zahn und friedlich und völlig verschieden von den bramarbasirenden Antworten lauten, womit er vor seiner Abreise nach Europa die Adressen der demokratischen Deputationen in Newyork erwidert hatte. Spanien hat außerdem gerade jetzt, wo die orientalische Verwickelung die Aufmerksamkeit und möglicherweise auch bald die Kräfte der beiden europäischen Seemächte in Anspruch nimmt, das Interesse, der Unionsregierung jeden Vorwand zum Bruch zu benehmen.

Neuerdings, am 1. November, hat das Ministerium San Luis in zwei neuen Decreten den gerechten Beschwerden der Opposition Gehör gegeben und zwei Fragen damit erledigt, die seit einem Jahr kein geringes Nergerniß erregten. Die Nordbahn, deren Ertheilung ohne Intervention der Cortes und ohne öffentlichen Zuschlag an den vom Hofe begünstigten und mit dem Herzog v. Rianzares eng stürten Banquier Salamanca das Publicum skandalisirte, ist einer auf den März 1854 angesetzten Versteigerung vorbehalten. Die von den früheren Ministerien beabsichtigte Zurückgabe der Güter des Friedensfürsten, Don Manuel Godoy ist der Entscheidung der Cortes überwiesen. Nach allem bisher Geschehenen kann man daher ohne Optimismus den Sieg der constitutionellen Partei über die Staatsstreichsprojecte als entschieden betrachten, einen Sieg, der umso ehrenvoller und genughuender ist, als er ohne gewaltsame Mittel durch den loyalen aber festen Widerstand der verbündeten liberalen Fractionen und des Landes gegen drei willkürliche und geseklose Ministerien errungen wurde.

Es verlautet auch aus sicherster Quelle, daß mit Eröffnung der Cortes die Zurücknahme aller Revisionsvorlagen ausgesprochen und nur die unumgänglich nöthige Reform des Senats vorbehalten werden würde, der durch die massenhaften Ernennungen der Cabinetes Murillo und Roncali seiner Bestimmung entfremdet ist. — Die Ankunft des Marschalls Narvaez wird in den nächsten Tagen erwartet, über die der Königin Mutter verlautet nichts Gewisses. Die regierende Königin befindet sich bereits im siebenten Monate der Schwangerschaft. — In diesen Tagen hat Spanien zwei politische Notabilitäten durch den Tod verloren: Mendizabal, den ehemaligen progressistischen Finanzminister und Ministerpräsidenten, der eine so hervorragende Rolle in den Revolutionsstürmen der dreißiger Jahre gespielt, und den Senator Pena Aguayo, Moderado, der noch in der letzten kurzen Sitzung so beredt die Sache des Herzogs von Valencia verteidigte.

Theater. — Der neue preussische Gesetzentwurf zum Schutz dramatischer und musikalischer Werke, welcher den Autoren auch ein Recht an den Aufführungen bis 40 Jahr nach dem Tode zu sichern verspricht, wird für unsere dramatische Literatur und Kunst der Anfang einer ganz neuen Industrie werden, wie sich erwarten läßt, zu einigem Segen für die Kunst. Bis jetzt war bekanntlich der Verfasser eines Theaterstücks genöthigt, dasselbe im Manuscript an die einzelnen Theater Deutschlands zu senden. Die Theater bezahlten ihm dafür entweder einmaliges Honorar, oder bewilligten ihm einen Antheil der Einnahmen, die sie durch die einzelnen Aufführungen machten. Nur bei drei großen Hoftheatern: Wien, Berlin, München war diese Tantieme, 10 pCt. von jeder Bruttoeinnahme, durch eine Erklärung der Intendanten dem Autor auf Lebenszeit und unter gewissen Modalitäten seinen Erben bis 40 Jahre nach dem Tode gesichert. Bei diesen drei Theatern — und noch bei einigen andern Hofbühnen — bestand außerdem der anständige Brauch, auch bereits im Buchhandel erschienene Stücke den Autoren ebenso zu honoriren, wie ungedruckte. Von dem größten Theil der deutschen Theater aber wurde für solche Stücke, welche gedruckt im Buchhandel erschienen waren, auch für die erste Aufführung gar nichts an die Verfasser gezahlt. Eine gesetzliche Verpflichtung dazu war bis jetzt jedenfalls nicht vorhanden. Offenbar war das eine Unbilligkeit gegen die Autoren, welche wesentlich dazu beigetragen hat, die dramatische Production weniger lohnend zu machen und mehrfach zu lähmen. Und zwar Unbilligkeit aus zwei Gründen.

Erstens ist es ganz zweierlei, ob jemand die Schöpfungen seines Geistes dem Publicum zur Lectüre, oder ob er sie Speculanten zur Aufführung überläßt. Denn bei der Aufführung ist der Verfasser eines neuen, unbekanntes Stückes in unbedingter Unabhängigkeit von der Beschaffenheit jeder einzelnen Bühne, ihrer Schauspieler u. s. w. und ist doch dem Publicum gegenüber verantwortlich für jeden Mißgriff des Schauspielers und der Regie. Auch der intelligenteste Zuschauer vermag bei einem ihm unbekanntes Stück nicht immer zu trennen, was Schuld des Verfassers und Schuld der Darstellung ist. Jedermann weiß, daß es unerträglich ist, ein Stück in höherem Stil durch schlechte Handwerker der Kunst auf den Brettern verstümmelt, zerrissen, vernichtet zu sehen, aber wenige werden bei einer solchen schlechten Aufführung Lust und Uebung haben, genau zu untersuchen, was der Autor des neuen Stückes und was die Darsteller verschuldet haben. Nach den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen verlor der Verfasser jedes Recht, auf eine Aufführung seiner Theaterstücke einzuwirken, sobald das Stück im Buchhandel erschienen war. Er durfte auch der traurigsten Bande nicht verbieten, seinen Namen auf den Zettel zu setzen und eine widerliche Caricatur als seine Arbeit abzuspielen, er hatte bei größeren Theatern auf Arrangement der Scenen, Besetzung der Rollen, das Streichen des Regisseurs, die Ausstattung und Einübung nicht den geringsten rechtlichen Einfluß, und doch hatte er die Wirkung zu vertreten, wenigstens die verfehlte, denn eine gelungene ward von dem Zuschauer (wie auch ganz in der Ordnung ist) zunächst immer den Darstellern zugeschrieben. Eine zweite Unbilligkeit des gegenwärtigen Honorarverhältnisses aber liegt in der Unsicherheit des Lohns, den der Dramatiker bis jetzt für seine Arbeit hat. Theaterstücke haben im Buchhandel keinen hohen Cours, den größern Theil des Honorars erhält der Verfasser wie der Operncomponist durch die Theater. Bis jetzt hatte jedes Theater, welches sich das Autorenhonorar ersparen wollte, nur nöthig, solange zu warten, bis der Text des Stückes, die Musik der Oper im Buchhandel erschien.

Kurz wer auf das Honorar für Aufführungen rechnen wollte, der durfte bis jetzt seine Arbeit nicht drucken lassen. Durch das preussische proj. Gesetz wird ihm das in Beziehung auf Preußen möglich, und da sich hoffen läßt, daß die übrigen deutschen Staaten in kurzem nachfolgen werden, so wird dem Autor und Componisten die Möglichkeit gegeben, in eine ganz neue Stellung zum Publicum zu treten. Zumal der dramatische Schriftsteller wird nämlich in Zukunft ein lebhaftes Interesse haben, den Text seiner neuen Stücke vor oder bei den ersten Aufführungen in das Publicum zu bringen. Dadurch wird dasselbe Verhältniß herbeigeführt werden, welches für das französische Theater seit Jahren so vortheilhaft war.

Wir werden erstens billige und zahlreiche Ausgaben neuer Theaterstücke erhalten. Es wird möglich sein, sie wie Textbücher bei der Kasse zu verkaufen. Dadurch wird zweitens das Publicum in den Stand gesetzt, zwischen dem Schauspieler und dem Verfasser zu Gericht zu sitzen, beide werden richtiger und gründlicher beurtheilt werden. Die Fehler des Stückes und die Schönheiten des Stückes, die Sünden des Darstellers und seine Vorzüge werden mit mehr Verstand und Lebendigkeit empfunden werden. Es wird sich der Stamm eines gebildeteren Publicums bilden, als jetzt die meisten Theater haben. Die Theilnahme an einem neuen Stück wird drittens allgemeiner werden können. Das Stück eines beliebten dramatischen Schriftstellers wird, wenn es irgendwo mit Erfolg gegeben worden ist, auch von solchen, welche die Aufführung nicht sehen konnten,

gelesen werden. Er wird dadurch unabhängiger von den Capricen der Directionen u. s. w., denn es kann sich schnell eine öffentliche Meinung über das Stück bilden. Die Theaterkritik der Zeitschriften wird dadurch vielleicht um etwas besser werden.

Bildende Kunst. — In einer unserer bedeutendsten Kunsthandlungen, bei **Rudolf Weigel** in Leipzig, sind in der letzten Zeit eine Reihe wichtiger, die bildende Kunst betreffender Werke erschienen, auf die wir unsere Leser aufmerksam machen. Zuerst die 25. Abtheilung des Weigel'schen Kunstlager-Catalogs. Abgesehen von seinem unmittelbaren, mercantilen Interesse für Käufer und Kunstliebhaber überhaupt, hat er das Bequeme für das gesammte Publicum, welches sich mit der Kunst beschäftigt, daß er in gedrängter Uebersicht so ziemlich alles zusammenstellt, was bei den sämtlichen Nationen Europas im letzten Jahre auf die Kunst bezügliches erschienen ist. — Ein anderes Werk: „Geschichte und Bibliographie der anatomischen Abbildung nach ihrer Beziehung auf anatomische Wissenschaft und bildende Kunst, vom Medicinalrath L. Choulant; nebst einer Auswahl von Illustrationen nach berühmten Künstlern, Hans Holbein, Leonardo da Vinci, Rafael, Michelangelo, Rubens, Rembrandt u. s. w., in 43 Holzschnitten und 3 Chromolithographien.“ — nimmt einen sehr hohen Rang in der Kunstgeschichte ein. Es zeigt, wie die Methode der Beobachtung des menschlichen Körpers in einem innigen Zusammenhang mit dem künstlerischen Princip einer jeden Periode stand, und wie die großen Maler bei diesem, zunächst auf das Häßliche gerichteten Studien nicht bloß die größte Gewissenhaftigkeit, sondern auch einen gewissen Geschmack hineinzulegen verstanden. Die Reichhaltigkeit und Treue der Holzschnitte, sowie die ganze Ausstattung des Werks, ist bewundernsworth. — „Die christliche Kunst in Spanien. Von Passavant.“ — Diese Skizzen, die wenigstens theilweise im Kunstblatt gestanden haben, geben uns in einer gedrängten, sehr geschmackvollen Uebersicht eine vollständige Geschichte der bildenden Kunst in Spanien, mit einer sorgfältigen Beobachtung, wieweit in jeder Periode der Einfluß der Fremden sich geltend machte, ein Einfluß, der bekanntlich in Spanien sehr groß war, wenn es auch den Spaniern in der Schule von Sevilla gelang, eine wirklich nationale Kunst hervorzu- bringen. Der Verfasser, als gewiegter Kunstkenner bekannt, hat in einem längern Aufenthalt in Spanien die Materialien zu diesem Werk gesammelt. Die Notizen sind, im Verhältniß zu dem großen Umfang des Gegenstandes, sehr reichhaltig, und die zum Theil ausführlich motivirten Urtheile über die bedeutenderen Kunstwerke belehrend und geistvoll. — „Die Kunst der Malerei. Enthaltend das Landschaft-, Portrait-, Genre- und Historien-Fach, nach rein künstlerischer, leicht faßlicher Methode. Von J. W. Böcker.“ Das Werk hat einen rein technischen Zweck, es ist ein Handbuch für angehende Künstler und Dilettanten, die sich einem streng methodischen Studium hingeben wollen. Der Verfasser hat sich bemüht, alles was die Erfahrung in der jahrhundertlangen Geschichte der Kunst an praktischen Regeln für den Anfänger als zweckdienlich festgestellt hat, in einer, immer auf das Nächste gerichteten, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitenden Methode zu ordnen, und es kann in Bezug auf die Brauchbarkeit des Werks nur gebilligt werden, wenn er es durchaus vermeidet, auf die sogenannte höhere Aesthetik einzugehen, die einem späteren Studium vorbehalten bleiben muß. Seiner Richtung nach ist er gebildeter Realist. — „Die höhere Zeichnerkunst, theoretisch, praktisch, historisch und ästhetisch entwickelt in 50 Briefen. Nebst einer Analyse der

drei Hauptgattungen der Malerei und einem Urtheil über die neuesten Werke von Overbeck und Cornelius. Von J. Chr. Ettefer. Mit 40 Holzschnitten, 2 colorirten Blättern und 2 Registern.“ — Das Werk macht höhere Ansprüche, und zeichnet sich auch in einzelnen Materien, namentlich in der Lehre von der Linear- und Luftperspective, sowie in der Lehre vom Clair-obscur durch eine sehr gründliche und scharfe Analyse aus. Daß es im Ganzen nicht den befriedigenden Eindruck macht, wie das vorige, liegt zum Theil an der ungeschickten Briefform, die zu vielen unnöthigen, in den Zusammenhang nicht passenden Excursen verleitet. Auch die vielen schönen und bedeutenden Bemerkungen über den Idealismus in der Kunst (der im Gegensatz zum vorigen Werk scharfer hervorgehoben ist) würden nur gewonnen haben, wenn sie einfacher und ruhiger vorgetragen wären. —

Noch einmal Druckfehler. — Die Anzeige des erschienenen ersten Bandes der Maltzahn'schen Ausgabe von G. E. Lessing's sämtlichen Schriften in Nr. 43 der Grenzboten ward niedergeschrieben, nachdem wir denselben erst an ein paar Stellen mit der Lachmann'schen Ausgabe verglichen hatten; bei einer weitern Durchsicht stießen wir auf die dann eingeschalteten übrigen, weder wenigen, noch geringfügigen Druckfehler, und nur durch ein Versehen blieb das gleichwol mildere Urtheil über die Correctheit des ganzen Bandes stehen. Die Correctur desselben ist in Stuttgart wiederum mit solcher Nachlässigkeit betrieben, daß diese sonst schöne Ausgabe der sämtlichen Lessing'schen Schriften ebenso incorrect zu werden droht, als es die sonst schöne Ausgabe der Göthe'schen Werke in XXX Bänden, gr. 8., geworden ist. Wir halten daher jene Anzeige noch zu ergänzen für eine Pflicht gegen das wissenschaftliche Publicum, durch deren Erfüllung wir uns auch den Herrn von Cotta zu Dank zu verpflichten hoffen.

Auf den ersten 236 Seiten des ersten Bandes, welche in Nr. 43 der Grenzboten ganz unberücksichtigt geblieben waren und die wir seitdem zum größern Theil gelesen haben, stoßen wir noch auf folgende Druckfehler, deren keiner bei Lachmann steht: S. V, Z. 12 v. u. l. Bavs st. Bows; S. 9, Z. 11 v. o. l. Die st. Der; S. 17, Z. 12 v. o. l. Schlan (als Eigennamen) st. schlan; S. 54, Z. 3 v. u. l. als das Wasser st. als Wasser; S. 167, Z. 5 v. u. l. Leichenredner st. Leichenreder; S. 187, Z. 6 v. o. ist ein ? statt des ! zu setzen; Z. 6 v. u. l. nehme der Prinz von mir st. nehme von mir; S. 234, Z. 2 v. u. l. Freunde st. Feinde.

Offenbar, wie uns scheint, ist in dem Gedicht, S. 235:

Unter das Bildniß des Königs von Preußen.

Wer kennt ihn nicht?

Die hohe Miene spricht

Dem Denkenden. Der Denkende allein

Kann Philosoph, kann Held, kann beydes sein,

statt „Dem Denkenden“ zu lesen: Den Denkenden. Doch hat diesen Druckfehler, wenn es ein solcher ist, auch Lachmann. Beide haben hier auch Miene st. Miene, was bei beiden inconsequent und also ein Druckfehler ist. Ob S. 143, Z. 9 v. o. kenntbar (st. kennbar) und S. 119, Z. 8 v. o. des Klageton (st. des Klagetons) — beides auch bei Lachmann — ein Druckfehler oder Lessing'sch sei, vermögen wir nicht zu bestimmen. S. 171, Z. 7 v. u. ist der Druckfehler *ta* st. *to* beibehalten.

Diese Druckfehler, wie die früher mitgetheilten, sind nur bei einer flüchtigen Lectüre des Bandes bemerkt! Ueberläßt Herr von Cotta die Correctur der ferneren Bände

den in seiner Druckerei gegen Jahresgehalt angestellten Correctoren, sieht er sich nicht wenigstens für eine sorgfältige Nachcorrectur nach einem oder nach einigen gewissenhaften und einsichtigen Gelehrten um, so wird, wie bei der erwähnten Ausgabe der Götheschen Werke die Incorrectheit der ferneren Bände mit der wachsenden Stumpfheit tagelöhnernder Correctoren, aller öffentlichen Nütze ungeachtet, nothwendig zunehmen. Zu dem Göthe hat Herr von Cotta ein ganzes Heft von Cartons und Verbesserungen drucken lassen, diese verhalten sich aber zu allen Druckfehlern der Ausgabe wie ein Tropfen Wassers zum Meer. Das geht schon aus den von mir in dem ersten Bande derselben neu bemerkten Druckfehlern hervor. Wie nachlässig aber selbst jene Cartons und Verbesserungen wieder gedruckt worden, zeigt der Carton S. 315 u. 316 des ersten Bandes. Hier ist S. 315 der Druckfehler Meere st. Meer getilgt, aber S. 316 der Druckfehler Sprich (nicht Sprachst wie in Nr. 45 der Grenzboten verdruckt ist) st. Sprichst, weil ihn kein Recensent gerügt hatte, stehen geblieben! Hätte sich Herr von Cotta kundiger Correctoren bedient, die den Bau des Hexameters auch nur oberflächlich gekannt, so würden sie nicht, wie aus den von mir bemerkten Beispielen hervorgeht, durch Auslassung des e Dactylen in Trochäen verwandelt haben. Durch das erforscht st. erforschet (nicht beforschet) Bd. 1., S. 346 haben sie sogar einem Hexameter den einfüßigen Ausgang des Pentameters gegeben.

Sämmtliche folgende 29 Bände der Götheschen Werke wimmeln gleichzeitig von bisher ungerügten kleinen und großen Druckfehlern, die fast alle in der durchaus nicht tafelfreien Ausg. letzter Hand nicht anzutreffen sind. Für den XVII Band (der erste Theil von Wahrheit und Dichtung) z. B. ist kein einziger Carton gedruckt. Von einigen fünfzig Druckfehlern, die ich darin angemerkt, theile ich einige mit, von denen keiner in der Ausg. letzter Hand steht: S. 99, Z. 6 v. u. l. gewendet st. angewendet (dies freilich eine Dünkersche Verjanballhornirung); S. 205, Z. 1 v. o. l. Unfähigkeit st. Unabhängigkeit; S. 220, Z. 13 v. o. l. ähnliches st. ähnlicheres; S. 248, Z. 10 v. u. l. durchaus st. daraus; S. 276, Z. 4 v. u. l. Widerwärtigkeiten st. Widerwärtigen; S. 324, Z. 20 v. o. l. um st. und; S. 328, Z. 12 v. o. l. nicht st. nichts; S. 334, Z. 13 v. o. l. bestätigte st. bestätigte; Z. 10 v. u. l. sie sich st. sie; S. 344, Z. 11 v. u. l. geringen st. geringern, S. 372, Z. 12 v. u. l. empfangenes st. empfangenen; S. 375, Z. 14, v. o. l. der st. die; S. 383, Z. 7 v. o. ist die vor Kleidung zu streichen; S. 387, Z. 12 v. u. l. feinsten st. nächsten; S. 395, Z. 8 v. o. l. lustigen st. lästigen u. s. w.

Dies sind aber nur die rohesten Ausstellungen an einer Ausgabe der Werke Göthes, welche die Allgemeine Zeitung uns als die beste der bisher erschienenen angepriesen hat! Unsere Anforderung an Herrn von Cotta beschränkt sich nicht darauf, daß Göthes Werke nicht gleich einer Zeitschrift, wie das mit der genannten Ausgabe geschehen ist, nachlässig gedruckt werden, sondern daß er dem deutschen Volke nicht bloß eine correcte, sondern auch eine kritische Ausgabe liefere. Eine solche zu besorgen, war Herr Dünker, der den Text der Götheschen Werke mit so großer Unkenntniß des Götheschen Stils, als Impietät behandelte, nicht der Mann, und wäre er es gewesen, so würden ihm acht Monate nicht dazu genügt haben.

Her ausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.